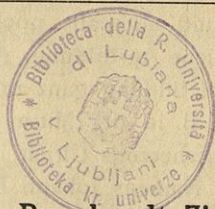


65524

Jean Vrhovec

65524



Der schwäbische Chronist Burghardt Zink und eine interessante Schule zu Reifnitz in Unterkrain.

Von Prof. ^{Jean} Joh. Vrhovec.

Die Nachrichten über das Schulwesen Krains im Mittelalter fließen so spärlich, und sind wir darüber so wenig unterrichtet, dass jeder, auch der bescheidenste Beitrag zur Geschichte desselben auf Beachtung rechnen kann und den Freunden unserer Heimatsgeschichte als willkommene Gabe erscheinen dürfte.

Dass Krain im Mittelalter, dank seiner günstigen Lage als Mittelland zwischen Deutschland und Venedig, ein äußerst lebhaftes Geschäftsleben entwickelte, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Dass es aber auch in geistiger Beziehung hinter andern Alpenländern zum mindesten nicht zurückgeblieben war, vielmehr einige derselben diesbezüglich sogar überflügelt hat, dafür spricht eine ganze Reihe von culturellen Erscheinungen, die eine regsame Bethätigung geistigen Wirkens und Schaffens in Krain documentieren. Dies gilt auch hinsichtlich des Unterrichtswesens. Die große Anzahl von mächtigen, reich ausgestatteten Stiftern und Klöstern — ich erinnere nur an das Hochstift Bischoflack, an die berühmten Abteien Sittich und Landstraß — waren wie im übrigen Abendlande so auch in Krain Pflegestätten der Kunst und der Wissenschaften. Freilich erhielten in diesen geistlichen

Instituten zumeist nur für den Priesterstand bestimmte Jünglinge und allenfalls noch Söhne unseres Adels ihre wissenschaftliche Ausbildung. Allein auch in den Städten wurde die geistige Bildung ganz und gar nicht vernachlässigt. So hielt sich z. B. in der Mitte des XIII. Jahrhunderts zur Zeit des Kärntnerherzogs Ulrich in Laibach ein Astronom und Sterndeuter Namens Johann Lezicius auf.¹ Nach Valvasor war er ein im Jahre 1242 geborener Laibacher.² Im Jahre 1262 finden wir im Pfarrhause zu St. Peter in Laibach einen Schulmeister (scholasticus) Nikolaus u. s. w.

Dass Laibach, welches während der Kreuzzüge und nach ihnen einen glänzenden materiellen Aufschwung genommen hatte, auch eine eigene Stadtschule besaß, unterliegt keinem Zweifel. Sie befand sich bei der Stadtpfarre St. Nicolai. Leider ist sie bei dem allgemeinen Niedergange des Schulwesens, ähnlich wie das auch in Deutschland der Fall war, wahrscheinlich schon im XIV. Jahrhunderte, eingegangen; im Jahre 1418 bestand sie sicherlich nicht mehr. Aber das Bedürfnis nach Wiedererrichtung derselben machte sich von Tag zu Tag fühlbarer, so dass sich im genannten Jahre die Bürgerschaft veranlasst sah, im Verein mit dem damaligen Stadtpfarrer Georg Haugenreuther an den Herzog Ernst von Steiermark eine Gesandtschaft zu entsenden, welche ihn um die Erlaubnis zur Wiedererrichtung der durch die Fahrlässigkeit der Bürger und der früheren Stadtpfarrer aufgelassenen Schule bitten sollte. Der Herzog willfahrte dem Ansuchen und gestattete, dass die Laibacher die Schule «wieder machen, bauen und erheben sollen.»³ Die Schule scheint also schon seit geraumer Zeit nicht mehr bestanden zu haben, da dem strengen Wortlaute des ertheilten Privilegiums nach nicht einmal das einstige Schulgebäude mehr

¹ Richter, Geschichte der Stadt Laibach, p. 189.

² Valvasor XI. 710.

³ Mittheilungen des histor. Vereines für Krain 1854, p. 13.

vorhanden war oder wenigstens andern Zwecken diene; die Laibacher Bürgerschaft war genöthigt, ein neues Schulgebäude aufzuführen, «wieder zu machen, zu bauen und zu erheben».

In seiner «Geschichte Krains (I. p. 318) meint Dimitz: aus der feierlichen Gesandtschaft an das Hoflager des Herzogs, aus dem angeführten Zwecke («auf dass der Gottesdienst durch sie desto größer und lobsamlicher werde») und aus der Bedeutung, welche Laibach zu jener Zeit bereits erlangt hat, lässt sich schließen, dass die Schule von St. Niclas mindestens ein Trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik), vielleicht auch Theile des sogenannten Quadriviums (Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie) umfasst habe, dass wir also in ihr das erste Gymnasium Laibachs erblicken können.»

Einen ähnlichen Schluss, wie bedeutend und groß diese Schule war, gestatten auch die Bestimmungen eines Stiftsbriefes, mittels dessen ein Laibacher Bürger, Namens Primus Witschek, nur wenige Jahre später, im Jahre 1435, bei der Stadtpfarrkirche St. Niclas ein äußerst reich dotiertes Beneficium errichtet hat. Dasselbe hatte seinen eigenen Kaplan, welcher tagtäglich das ganze Jahr hindurch ein gesungenes Messamt für Witscheks und seiner Angehörigen Seelenheil zu absolvieren verpflichtet war. In ganz besonders feierlicher Weise hatte er aber den alljährlich wiederkehrenden Gedächtnistag des Stifters (Anniversarium) zu begehen, mit einer Vigilie unter Assistenz von nicht weniger als zwölf Geistlichen. Den Gesang sowohl bei den täglichen heiligen Messen wie bei der Vigilie besorgte «der Schulmeister von St. Niclas» mit seinen Schülern, für welche Mühewaltung er an jedem St. Martinstage eine Entlohnung von vier Pfund Wiener Pfennige erhielt.¹

¹ Laibacher Stadtarchiv, Fasc. 96—99.

Der tägliche Gesang, besonders aber das alljährliche feierliche Anniversarium, setzt jedenfalls eine respectable Anzahl von Schülern voraus — da sich zum Gesang denn doch nicht jeder eignet, — eine große Schüleranzahl aber hat eine bedeutende, große Schule zur Vorbedingung.

Gleichzeitig bestand aber in Laibach neben dieser Schule noch eine zweite. Dieselbe unterhielt der deutsche Ritter-Orden in seiner Commenda. Dies geht aus einem Privilegium des Kaisers Friedrich III. vom Jahre 1450 hervor, mit welchem der Kaiser die Unterthanen der ritterlichen Commenda, wenn sie Handwerk trieben, von der städtischen Robot sowie auch von der Wach- und Schutzsteuer befreite: «die Handwerker, so auf ihren (sc. des Commendeurs und deutschen Hauses) Gründen sitzen und sich mit dem Handwerk nähren und nicht Kaufmannschaft treiben, die sollen steuern als andere Handwerker nach ihrem Vermögen, aber Türkenrobot, Wacht und Schutzsteuer sollen sie nicht pflichtig sein zu geben noch zu thuen, *anders (außer) wann sie ein Commendeur zu Laibach zur Behütung seines Ortes vor dem Thor bei der Schule und zu Ende seines Gartens daselbst nützet*, dass — er dann nach Nothdurften soll versorgen ungefährlich.»¹

Das Schulwesen vernachlässigte man somit in Laibach keineswegs.

Aber selbst in den Städten auf dem flachen Lande gab es Schulen. Dies beweist eine Affaire des Schulmeisters von Weichselburg im Beginn der Neuzeit.² Aus derselben geht hervor, dass in dem kleinen Städtchen Weichselburg schon im 15. Jahrhundert eine Schule vorhanden war. Vielleicht ist sie entstanden gleichzeitig mit der Erhebung dieses Ortes zu einer Stadt im Jahre 1477.

¹ Vicedomarchiv I. 105, und Richter, Geschichte der Stadt Laibach, p. 227, in Kluns Archiv, Heft II und III.

² Protokoll im Weichselburger Stadtarchive.

Freilich lässt sich die Existenz von Schulen auch in allen andern Städten Krains nicht mit schriftlichen Belegen erhärten, zweifelsohne wurde aber auch außerhalb der Landeshauptstadt dem Unterrichtswesen die allseitigste Aufmerksamkeit zugewendet. Der wissbegierigen Jugend bot sich sicherlich in der Heimat selbst schon reichliche Gelegenheit, den Grund zu ihrer späteren wissenschaftlichen Ausbildung legen zu können. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wäre es geradezu unbegreiflich und schier unmöglich, dass z. B. am Ausgange des Mittelalters, um die Mitte des XV. Jahrhunderts, in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraume von etwa zwei Decennien an der Wiener Universität nicht weniger als sechs Krainer als Lehrer thätig waren, und zwar: im Jahre 1431 Andreas de Leybaco, 1442 als Doctor und Professor des canonischen Rechtes Bernhard de Krayburg, 1445 Konrad de Krayberg (Krainburg?), 1446 Michael de Krainburg, 1448 Gregorius de Krainburg und 1458 Christophorus de Carniola.¹

In späteren Zeiten dürfte an der Wiener Universität kaum im Laufe zweier Jahrhunderte eine so stattliche Anzahl von in Krain geborenen Universitätsprofessoren gewirkt haben, als im ausgehenden Mittelalter innerhalb der kurzen Spanne Zeit von etwas über zwei Jahrzehnten. Es ist dies eine Erscheinung, welche sich nur erklären lässt, wenn man annimmt, dass sich der krainischen Jugend schon in ihrer Heimat Gelegenheit zum Studium bot. Dies aber setzt das Vorhandensein von Schulen voraus.

Krainer findet man übrigens in ebenderselben Zeit auch außerhalb Österreichs, und zwar in hervorragenden Stellungen thätig. So lebten z. B. im Jahre 1452 in der Benedictinerabtei von St. Ulrich in Augsburg zwei Krainer, zwei Brüder — sie waren Zwillinge, — Johannes und Heinricus de Carniola.

¹ Dimitz I., p. 319, nach Aschbach Geschichte der Wiener Universität p. 597, 598, 599, 603, 616.

Beide wurden zur Hebung der gesunkenen Klosterzucht aus dem Kloster Mülk in Österreich nach Augsburg berufen und Heinrich als Prior, Johann als Subprior aufgestellt. Im Auftrage des damaligen Abtes Joh. Höchensteiner wurde von vier Conventualen dieses Klosters im Jahre 1452 eine «Vita Christi» verfasst. «Ainen tail (schrieb) frater Johannes und ainen tail frater Tomas de Gertzen und ainen tail frater Johannes Fries und ainen tail frater Hainricus Pittinger.»¹ Alle vier waren hervorragende Männer; Thomas de Gertzen wurde später Abt von Thürhaupten, Heinrich Fries Abt von St. Ulrich und der zweite Nachfolger des Abtes Joh. Höchensteiner (vom Jahre 1474 bis 1482), und den Johannes de Carniola nennt Wittwer, der Verfasser eines «Catalogus abbatum St. Udalrici et Afrae» in Augsburg, «einen wohlverdienten Mann».²

Die Brüder starben im Jahre 1456, und zwar rasch nacheinander. Ihren etwas auffälligen Tod vermerkt der Chronist Frank folgendermaßen: «Item da man zalt 1456 an sant Marx tag, da starb Johannes de Carniola und was fünf tag gelegen. Und als man im die hailligkait gab, da was sein Bruder Hainricus de Carniola, der prior, auch darbei; und alsbald man seinen Bruder versach, da leget sich der auch nider und lag auch fünf tag und starb. Item sie hetten ainen prechen (Gebrechen). Sie waren auch zwei zwilach und sie hetten den orden des ersten gen sant Ulrich pracht.»³

¹ «Fr. Johannes Franks Augsburger Annalen» in den Chroniken deutscher Städte XXV. Augsburg. V. Bd., p. 300.

² Wittwer l. c. 300. n. 4. . . . secundam partem ejusdem libri (sc. Vita Christi) scripsit Frater Johannes de Carniola qui erat hujus loci prior bene meritus.

³ Chronik von Augsburg. V. Bd., p. 310. Drei Jahre vorher hatte Heinrich de Carniola Anfeindungen zu erdulden, es ist jedoch nicht überliefert, von welcher Seite. «Item in eodem anno 1453 in quadragesima fuit Fr. Hainricus de Carniola, prior huius Monasterii, incarceratus per quattuordecim diebus, depositus de officio et postea in pasca reinstitutus; per quid deus scit et ego.» — l. c. p. 301.

Es würde sich wahrlich der Mühe verlohnen, nachzuforschen, wie viele andere unserer Landsleute sich am Ende des Mittelalters in der Welt einen geachteten Namen erworben haben. Es würde sich daraus ergeben, dass man in Krain damals den wissenschaftlichen Studien keineswegs abhold war.

Den schlagendsten Beweis hiefür liefert aber die Schule in dem kleinen Unterkrainger Marktflücken Reifnitz. Das war keine gewöhnliche Landschule, sondern eine Anstalt, an welcher man viel Tüchtiges lernen konnte, wenn man Lust und das Zeug dazu hatte, wie dies z. B. der Schwabe Burghardt Zink beweist, dessen Chronik von Augsburg (vom Anfange des XV. Jahrhunderts bis 1468) zu den vorzüglichsten historischen Denkmalen des XV. Jahrhunderts gehört. Die Chronik zerfällt in vier Bücher, von denen das dritte die Lebensgeschichte des Verfassers enthält. Aus derselben geht hervor, dass Burghardt den Grund zu seiner spätern Bedeutung durch seine Studien an der Reifnitzer Schule gelegt hat.

Burghardt Zink (Zingg, Zengg) war im Jahre 1397 im schwäbischen Städtchen Memmingen geboren, wo sich gegenwärtig ihm zu Ehren ein Standbild erhebt. Sein Vater war «ein gewerbig man und arbeit auf der Steiermark und hatte es gut und war besessen zu Memmingen».¹ Im Jahre 1401 starb ihm seine Mutter «an einem Kind». Da war er vier Jahre alt. Drei Jahre hierauf vermählte sich sein Vater zum zweitenmale. Die Stiefmutter war eine junge stolze Frau, die die Kinder der ersten Ehe, drei Knaben und ein Mädchen, nicht liebte und sie so hart hielt, dass der eilfjährige Knabe Burghardt im Jahre 1407 sich entschloss, sein Vaterhaus zu verlassen und zu seinem Onkel, einem Bruder seines Vaters,

¹Ich citiere im Nachstehenden die Worte seiner Chronik, und zwar in der heute üblichen Orthographie. Burghardt Zinks Chronik wurde neuerdings herausgegeben durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften: Die Chroniken schwäbischer Städte. V. Bd. Augsburg. I. Bd.

nach Krain zu gehen. Der Onkel war damals schon an die 30 Jahre Pfarrer in Rieg im Herzogthume Gottschee. Ins Land war er gekommen als Schreiber der Herzogin von Tegg, die sich mit dem Grafen Friedrich von Ortenburg vermählt und den mit ihr gekommenen Schreiber später zum Pfarrer von Rieg gemacht hatte. Der Mann war also unter seine Landsleute gekommen, denn die Ansiedlung der Gottscheer erfolgte ja bekanntlich aus dem Schwaben- oder Frankenlande, etwa zwischen den Jahren 1350 und 1360 durch den Grafen Otto von Ortenburg.¹ Der Onkel Burghardt Zinks mochte wohl noch manchen der ursprünglichen Ansiedler am Leben getroffen haben, wenn er nicht geradezu mit ihnen selbst ins Land gekommen war.

Zu diesem seinem Onkel begab sich im Jahre 1407 der eilfjährige Burghardt Zink in Begleitung eines Schulcollegen. «Ich war auch ein Schüler und war bei vier Jahre in die Schul gegangen.» Wir würden also sagen, er hat etwa die Volksschule absolviert. Die beiden Knaben nahmen ihren Weg über München, Salzburg, Hallein, Radstadt, den Radstädter Tauern, über den Rutzperg (Katschberg?) in das Land zu Kärnten, über Friesach nach Klagenfurt. Die Reise machten sie wahrscheinlich zu Fuß, denn Burghardt Zink lag in einem Dorfe, eine halbe Meile von Wasserburg, vier Wochen lang krank darnieder. Da sie des Weges selbstverständlich nicht kundig waren, so waren sie an die guten und üblen Rathschläge der sie begegnenden Leute angewiesen. Nur diesem Umstande wird wohl ihr Umweg von München über Salzburg nach Radstadt, Friesach und Klagenfurt zuzuschreiben sein. Oder lag es vielleicht doch in der Absicht Zinks, das Land Steiermark zu berühren, in welchem einst sein Vater gearbeitet hatte? Von Klagenfurt weiter wäre ihr nächster Weg wohl über den Loibl gewesen, über welchen, wenn auch noch

¹ Dimitz, Geschichte Krains. I., p. 242.

keine ordentliche Straße, jedenfalls aber schon ein Saumweg nach Krain führte. Sie marschierten jedoch gegen Villach und von da über Spital und Oberdrauburg nach Lienz. Diesen Weg legten sie aber sicherlich zielbewusst zurück, denn sie meldeten sich auf dem Schlosse zu Ortenburg. «Zu Ortenburg auf dem Schloss war ich auch gewesen.» Die Ortenburger waren nämlich auch in Kärnten reich begütert, sie leiteten ja ihre Abstammung von den Kärntner Herzogen aus dem Geschlechte der Sponnheime ab.

Von da kehrten die beiden Reisenden um und kamen über den Krainberg (Kranjska gora, also über den Wurzner Sattel) nach Radmannsdorf und erreichten, Laibach passierend, endlich das Ziel ihrer Reise, Reifnitz.

Was mit seinem Reisebegleiter weiter geschehen war, meldet Burghardt Zink nicht.

In Reifnitz verblieb Zink sieben Jahre. Sein Onkel, «meines Vatern rechter Bruder, der ließ mich gegen die Schul gehen und dinget mich in die Kost zu einem biderben Mann, genannt Hans Schwab, der war Graf Friedrichs Baumeister zu Ortenburg und baute auf dasselb mal das Niederhaus zu Ortenburg hienieden an dem Berg.

Item als ich nun bei meinem Herrn (d. h. Onkel) in der Reinsnitz¹ gewesen war 7 Jahr, sicher der hätte mich gern zu Ehren (ge)bracht und thät mir gütlich und wohl und wollt mich gen Wien schicken auf die hohen Schul. Da wollt ich nicht und zog von ihm wider seinen Willen und wollt nicht bleiben. Also gab er mir nichts mit. Da war ich nun ein Schüler bei 18 Jahren und kam gegen Memmingen», — d. h. Burghardt Zink kehrte in seine Heimat zurück.

Hier sind wir nun an der entscheidenden Stelle angelangt, welche es über jeden Zweifel erhebt, dass die

¹ Die Zink'sche Chronik schreibt consequent «Reinsnitz» oder «Raifsnitz» statt Reifnitz. Oder hat der Herausgeber und Redacteur irrhümlicherweise «s» für «f» gelesen?

damalige Schule in Reifnitz keine einfache Volksschule war, sondern eine Anstalt, in welcher man mindestens sieben Jahre studieren konnte und deren Absolvierung zum Besuche der Wiener Universität befähigte.

Wir gelangen somit zu der unleugbaren Thatsache, dass sich in Reifnitz im Anfange des XV. Jahrhunderts eine Art Mittelschule befand.

Der kleine Marktflecken Reifnitz kann sich die Ehre vindicieren, nachweislich das erste, älteste Gymnasium im Lande besessen zu haben, was sich von der von uns früher erwähnten Laibacher Stadtschule bei St. Niclas nicht mit so zwingender Nothwendigkeit erhärten lässt.

Dass Burghardt Zink an der Reifnitzer Schule viel gelernt hat, beweist seine weitere Lebensführung.

Zu Hause, in Memmingen, hoffte er bei seinem Vater bleiben zu können «und ein Jungherr zu sein», schreibt er in seiner Chronik, «da hat sich aber die Sache gar fest und fremdlich verkehrt. Denn mein Vater und Stiefmutter waren von einander, meine Brüder waren todt und meiner Schwester hat man einen Mann gegeben, und was ich sollt haben von mütterlichen Erbguts wegen, das hat mein Vater und andere meine Freunde alles meiner Schwester gegeben. . . . Als ich nun bei meinem Herrn in windischen Landen war, meinten meine Freunde, ich käme nicht mehr von meinem Herrn, er würde mich versorgen. . . . und da mochte mir nichts werden und war meiner niemand froh.»

Was nun thun? Burghardt Zink überlegte nicht lange, «und hob mich auf und lief von Stunden wieder in das Land hinein. Aber da ich hinein kam, da kam ich gleich als der Schauer an die Halme. Mein Herr war todt und hat all sein Gut verschafft seinen Kindern und andern Leuten. . . . Also war ich umsonst hineingelaufen und (hatte) müde Beine gemacht und war mir nicht ein Heller Guts Wert. Mir geschah recht. Wäre ich bei ihm geblieben, es wäre mir alles geworden».

Er kehrte wieder nach Memmingen zurück und wurde Hofmeister bei einem Biedermanne, dessen zwei Knaben er zur Schule geleitete und sie ein Jahr unterrichtete. Da ereilte ihn das Schicksal. Er verliebte sich, gab seine weiteren Studien auf und beschloss Handwerker zu werden. Er trat auch thatsächlich bei einem Kürschner in die Lehre ein, hielt es aber nur 14 Tage da aus, um sich ernüchert neuerdings dem Studium zuzuwenden. Von seiner Schwester und seinem Schwager mit einer sehr kärglichen Wegzehrung verabschiedet, begab er sich nach Biberach, wo ihm ein sehr reich gewordener Schuster, der aber das Handwerk nicht mehr betrieb, Unterstand gab; für die Verköstigung hätte jedoch Zink selbst sorgen müssen, was nach damaliger Sitte mit Betteln geschah. Dessen schämte sich jedoch Zink. Mit seiner kärglichen Wegzehrung richtete er sich auf die schmalste Kost ein und lebte nur von Brot. Seinen Unterstandsgeber ließ er in dem Wahne, dass er sich das Brot erbettete.

Als aber nach 14 Tagen der letzte Pfennig aufgezehrt war, ließ er sich von einem Schulcollegen bereden, mit ihm nach Ehingen (Hechingen) zu gehen, wo die ganze Studentenschaft ungescheut bettelte, «nach Brod sungen und giengen». Weil es alle thaten, schämte auch er sich nicht zu betteln und erbettelte genug, *«also dass ich wohl zu essen hatte»*.

Aber nach einem halben Jahre ließ er sich von einem andern «großen» Studenten verleiten, Hechingen zu verlassen und mit ihm nach Ballingen, einem kleinen Städtchen bei Hohenzollern, zu gehen, wo aber auch nicht lange seines Bleibens war. Nach vielen Irrfahrten, Kreuz- und Querzügen durch Schwaben und Baiern, kam er, theils mit Unterricht-ertheilen, theils mit Betteln seine armselige Existenz fristend, im Jahre 1415 wieder nach Memmingen zurück, wo ihm sein Schwager den wohlweisen Rath gab, seinem Elende ein Ende zu machen und sich in Augsburg zum Akoluthen weihen zu lassen. Zink gieng zwar nach Augsburg, befolgte jedoch den

Rath seines Schwagers nicht, sondern bummelte eine Zeitlang herum, um schließlich die Studien ganz und für immer aufzugeben. Auf diesen seinen Irrfahrten wird Zink wohl wenig mehr oder gar nichts gelernt haben. Was er wusste, hatte er seinen Studien in Reifnitz zu verdanken. Nach dem Aufgeben derselben schloss er sich an einen heruntergekommenen Krämer an, mit dem er vier Jahre lang auf den bayerischen Märkten herumzog, wobei er sich aber wenigstens doch so viel geschäftliche Routine erwarb, dass ihn im Jahre 1419 ein reicher Augsburger Handelsmann, Namens Hans Kramer, in seine Dienste nahm. «Der war ein gewaltiger Mann hier; er trieb Kaufmannschaft mit Pelzwerk von Steiermark, auch andere Kaufmannschaft von Venedig.» Diesem reichen und mächtigen Manne leitete Zink bald das ganze Geschäft «gegen Venedig, gegen Frankfurt und gegen Nürnberg. Er war wahrlich ein frommer (d. h. ausgezeichnet) Mann und that mir wohl. Gott vom Himmel dank ihm und muss seiner Seele pflegen!»

Zink war auf dem besten Wege, selbst ein vermöglicher Mann zu werden. Da befahl ihn die Liebespein zum zweitenmale. Er führte im Jahre 1420 ein armes Mädchen heim, deren gesamntes Heiratsgut, wie Zink treuherzig in seiner Chronik selbst berichtet, nicht 10 ₤ wert war. Auch er selbst besaß noch nicht viel. «Mein Herr war mir hold, das war all unser Gut.» Allein diese Gunst hat Zink eben mit seiner unvernünftigen Heirat verscherzt. Er wurde entlassen und steckte auf einmal wieder im größten Elend. Aber er verzagte nicht. Er hatte das Glück, in seinem einstigen Lehrer in Memmingen, der damals Gesellpriester auf der Pfarre zu Unserer Lieben Frau in Augsburg war, einen neuen Freund und Helfer in der Noth zu finden. Dieser suchte eben einen tüchtigen Schreiber zum Copieren eines «Compendium sancti Thomae». Zink übernahm die Arbeit und führte sie so sehr zu vollster Zufriedenheit seines eigentlichen Arbeitgebers, des Chorherrn und

Pfarrers an der genannten Kirche, aus, dass ihn dieser nicht nur fürstlich entlohnte, sondern ihm auch seine volle Gunst zuwendete. Zinks Glück war damit begründet. In kurzer Zeit wurde er einer der angesehensten und geachtetsten Männer von Augsburg, wurde Rathsherr und wegen seiner Tüchtigkeit, Geschicklichkeit und großen Kenntnisse alsbald seitens der mächtigen Reichsstadt mit den ehrenvollsten und schwierigsten diplomatischen Missionen betraut. Schon nach drei Jahren war er der Führer einer Gesandtschaft an den Hof des Kaisers und Königs von Ungarn Siegmund. Bald darauf wurde er zum Herzog Ludwig von Baiern geschickt *«und war dasmal auch bei dem römischen König»*. Die Gesandtschaft war über ein halbes Jahr ausgeblieben.

Kaum war er zurückgekehrt, als die Reichsstadt Augsburg neuerdings und sofort seine Dienste wieder in Anspruch nahm. *«Item als wir herhaimkamen, da schickten mich meine Herren von Stund an hinwiederum zu unserm Herrn dem römischen König von der ersten Sache wegen, und ich brachte es zu einem Ende.»*

Inzwischen hatte sich auch sein einstiger Principal, der reiche Patricier Kramer, mit ihm ausgesöhnt. Im Jahre 1424 schickte ihn dieser in einer großen und wichtigen Geschäftsangelegenheit nach Venedig. *«Und also trieb ich meinem Herrn sein Gewerbe . . . bis in das 1427. Jahr. Da schickten mich meine Herren (d. h. die Stadtvertretung von Augsburg) gegen Rom.»*

Der karg zugemessene Raum gestattet es nicht, die weitere Thätigkeit dieses interessanten Mannes zu verfolgen. Es mag uns genügen festzustellen, dass Zink sein thatenreiches Leben beschloss reich an Ehren und irdischen Gütern.

Ein unvergängliches Denkmal aber setzte er sich in seiner Chronik der Stadt Augsburg, die zu den wertvollsten Denkmalen gehört, welche die deutsche historische Literatur

des Mittelalters besitzt. Die Lectüre derselben muthet un-
gemein lieblich an. In jedem Satze offenbart sich der ganze
Mann, der praktische, verständige und tüchtige Bürger, der
seine Erziehung hauptsächlich sich selbst verdankte, der, zu
Hause und in der Fremde unermüdet bis ins Alter auf eigenen
Erwerb bedacht, doch nicht minder seine Kräfte und Er-
fahrungen zum gemeinen Nutzen verwertet und überall im
Leben und in seinen Schriften ein warmes Herz für die
Wohlfahrt der Stadt zeigt, in welcher er seine Existenz
begründet, seine Heimat gefunden hat. Seine Selbstbiographie
ist mit köstlicher Naivität geschrieben und wie keine andere
uns bekannte Aufzeichnung jener Zeit geeignet, das geistliche
und bürgerliche Sein in einer deutschen Reichsstadt des
XV. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen. Man kann nichts An-
ziehenderes lesen.¹

Zum Schluss nur noch einige Bemerkungen. — Welchen
Umständen mag wohl die Reifnitzer Schule ihre Entstehung
verdankt haben? Reifnitz war zwar ein größerer Marktflecken,
keineswegs aber ein sonst wichtiger und bedeutender Ort,
weder infolge seiner natürlichen Festigkeit, noch wegen seiner
günstigen Lage an einer wichtigen und viel besuchten Ver-
kehrsstraße. Zugegeben, Reifnitz sei schon zu Zeiten Zinks
eine alte menschliche Ansiedlung gewesen, würden doch alle
diese Umstände das Vorhandensein einer so bedeutenden und
großen Bildungsanstalt nicht erklärlich machen, und schon
gar nicht zu einer Zeit, als das Schulwesen so vernachlässigt
wurde, dass selbst die schon bestandene Schule in der Landes-
hauptstadt eingieng.

Freilich fiel bei der Errichtung von Schulen in früheren
Zeiten die Größe und Bedeutung eines Ortes am aller-
wenigsten oder gar nicht in die Wagschale. Man denke nur
an die vielen berühmten mittelalterlichen Bildungsanstalten

¹ Urtheil des Herausgebers in der Vorrede zu dessen Chronik.

Deutschlands, die an sonst ganz und gar unbekanntem und durch nichts hervorragenden Gegenden und Orten bestanden. Selbst mit Universitäten ist es nicht anders bestellt gewesen. In Italien sind viele Städte erst durch ihre Hochschulen berühmt geworden. Und finden wir in Deutschland sehr berühmte Universitäten vielfach nicht gerade in kleinen, unscheinbaren Städtchen? Es ist dies leicht erklärlich, da solche und ähnliche Gründungen in den meisten Fällen auf rein zufällige Verknüpfungen von Umständen und Zeitverhältnissen oder den Kunstsinn und die wissenschaftliche Neigung einzelner Landesfürsten, Bischöfe, Äbte u. s. w. zurückzuführen sind.

Einem solchen Ohngefähr dürfte auch die Reifnitzer Schule ihren Ursprung verdankt haben. Reifnitz war nämlich «allezeit», sagt Valvasor,¹ der Sitz eines Erzpriesters; dieser war Stellvertreter des Patriarchen von Aquileja, zu dessen Erzdiözese auch Krain in geistlichen Verrichtungen gehörte. Zu Erzpriestern wurden tüchtige, durch ihren Eifer und ihre Begabung hervorragende Männer auserkoren, die ihre hierarchische Carrière keineswegs schon mit dieser Würde beschließen wollten. Einem solchen Manne dürfte die Entstehung der Reifnitzer Schule zuzuschreiben sein.

Weiter aber liegt es ebenso nahe, die Entstehung dieser Schule mit der Colonisation des Gottscheerländchens in Verbindung zu bringen.

Die neue Heimat der Gottscheer war ein gar ödes Stück Land, eine wahre Wildnis. So wenigstens nennt sie der Patriarch von Aquileja Ludwig II. in einer Urkunde vom 1. Mai 1363, mit welcher er Anstalten für die Seelsorge in den neuen Niederlassungen trifft, «in Gegenden, die bisher unbekannt und unbewohnbar waren».²

¹ VIII. 795.

² Dimitz, I. 242.

Reifnitz nun lag knapp an der Peripherie dieser Wildnis. Woher sollte aber das in ein fremdsprachiges Land verschlagene Völkchen lesens- und schreibenskundige Leute hernehmen, ohne die man denn doch nicht auskommen konnte, mag man nun diesbezüglich einen noch so geringen Maßstab anlegen. In der ersten Zeit hätte man sich schließlich noch mit Leuten aus der alten Heimat behelfen können. Aber für den schlichtesten Verstand musste es klar sein, dass diese Verbindung in absehbar kurzer Zeit unbedingt aufhören musste. Wenigstens für den geistlichen Nachwuchs musste auf jeden Fall gesorgt werden, und da war die Errichtung einer Schule eine unabweisliche Nothwendigkeit.

